

Bundesrat Scheurer und der Unterricht in der Muttersprache

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **14 (1930)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus den sachlichen Klagen des Eisenbahners jene heraus, die am ehesten lächerlich gemacht werden konnten, und zog dann noch aus den „Luzerner Neuesten Nachrichten“ die am lächerlichsten erscheinende herbei, so daß durchaus kein zutreffendes Bild von der Sache entstand. Dann aber stellte sie eine Einsendung (Wr.) in ein ernsthafteres Licht und deutete an, daß da offenbar die „Zwischeninstanzen“ (d. h. hier: die Kreisdirektion Lausanne) Fehler begangen und „bestehende Vorschriften aus eigener Machtvollkommenheit umgebogen“ hätten. Eine ausführlichere Darstellung dieser Gefährdung deutscher Sprachrechte wird noch erscheinen. Die „Thurgauer Zeitung“ benahm sich natürlich so, daß sie von der „Gazette de Lausanne“ Note 1 erhielt und sogar für Gedanken gelobt wurde, die in ganz andern Blättern gestanden. Das „St. Galler Tagblatt“ und die „Luzerner Neuesten Nachrichten“ ließen sich nämlich aus Bern berichten, es handle sich um „vereinzelte Fälle“, und wenn der Welsche sage Morat, so sei das dasselbe, wie wenn der Deutschschweizer sage Genf. — Gewiß, aber wenn der Welsche verlangt, daß es bahnamtlich heiße Morat, ist es dasselbe, wie wenn der Deutschschweizer verlangte, daß der Bahnhof Genf deutsch angeschrieben wäre. Das zu verlangen wird aber niemals einem Deutschschweizer einfallen; das andere aber ist der Fall gewesen, bis Bundesrat Zemp auf eine Beschwerde hin den Unfug abstellte. Bei dieser „Gründlichkeit“ des Denkens ist es auch nicht überraschend, daß dieser Berichterstatter es viel schlimmer findet, daß es auf dem Bahnhof Pratteln keine Perrons mehr gebe, sondern Bahnsteige. Ernster betrachteten die Sache das Burgdorfer und das Winterthurer Tagblatt, die es für möglich hielten, daß da die Lausanner Kreisdirektion gefehlt habe; nur ziehen sie nicht den Schluß, daß deswegen die Kreiseinteilung geändert werden müßte; bei etwas gutem Willen in Lausanne sollte das ja auch nicht nötig sein.

Ganz gewaltig wirkte die Bombe im Welschland. Das Echo war natürlich nur Entrüstung; von ernsthafter Prüfung keine Rede; nichts als Schimpf und Spott, oder dann Verlegenheit! Das Recht der französischen Sprache auf deutschbernischem Boden wird u. a. damit „begründet“, daß zwei von den vier bedeutendsten Berner Schriftstellern „in der Sprache Rousseaus“ geschrieben hätten (Beat von Muralt und Viktor von Bonstetten). Oder auch damit, daß wir Deutschschweizer, besonders der „Bund“ und die Generaldirektion, so viele französische Fremdwörter brauchen. Die Logik ist also: Steht ihr uns Worte, stehlen wir euch Orte! Da man zur Sache nichts Rechtes zu sagen hatte, suchte man sich an die Person des Einsenders zu klammern und herauszubringen, wer der Bösewicht sei. Zuerst witterte man einen höhern Bundesbahnbeamten von Bern; dann war es aber gar kein Bundesbahner mehr, sondern — der „Nouvelliste Valaisan“ hatte das entdeckt, und die „Gazette de Lausanne“ flog blind drauf hinein — ein „Allemand d'Allemagne“, der im Oberwallis hause. Daran ließen sich Träume spinnen vom Untergang des Vaterlandes in einem unter deutscher Führung zu errichtenden „Mitteleuropa“! Eine andere „Lösung“ war auch noch die: die Berner seien „taub“, daß ihr neuer Bundesrat nicht das Eisenbahndepartement bekommen habe.

So steht die Sache heute. Wie gesagt, heißt es nun vor allem die Ergebnisse der amtlichen Untersuchungen abwarten. Daß alles in Ordnung sei, glauben wir vorläufig nicht und sind dem „Bund“ deshalb von Herzen dankbar, daß er die Sache so mutig an die Hand genommen. Daß er von den bürgerlichen Blättern der deutschen

Schweiz das raffigste Blatt ist, das aufrichtigste, bestätigt ihm bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, wenn auch ohne sachliche Zustimmung, das sozialdemokratische „Grutli“ von Lausanne. Dank schulden wir aber eigentlich auch jenem höhern Lausanner Bundesbahnbeamten, der dem „Bund“ einen saugroben Brief schrieb und damit anfang, Deutsch sei eine Sprache, in der man nur „des grossièretés“ schreiben könne. Das wirkt doch ein ziemlich helles Licht auf die Sache.

In einem Punkte haben die Welschen recht. Wenn auf einem Büro unter vier Beamten einem einzigen Welschen zuliebe französisch gesprochen wird, so ist daran doch nicht der Welsche schuld. Solange der Deutschschweizer, sei es um zu „profitieren“, sei es um mit früheren Profiten zu glänzen, lieber französisch spricht als hochdeutsch, das der Welsche noch einigermaßen verstünde (jedenfalls besser als Berndeutsch), solange wird sich das der Welsche natürlich gefallen lassen. Bei diesem Verhalten der Deutschschweizer ist es auch kein Wunder, wenn die Welschen unsere Sprache für ein minderwertiges Ausdrucksmittel halten.

Es ist nur gut, daß der „Bund“ die Sache aufgegriffen hat. Hätten wir's getan, hätte man uns totgeschlagen oder wenigstens totgeschwiegen. Wir werden aber die Sache im Auge behalten; es handelt sich um die eine unserer Hauptaufgaben: der deutschen Sprache auf Schweizerboden zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Bundesrat Scheurer und der Unterricht in der Muttersprache.

Im Novemberheft der Zeitschrift „Muttersprache“ hat unser Mitglied Otto Berger aus der Rede, die Bundesrat Scheurer am 12. März 1929 im Nationalrat über die Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen gehalten, eine längere Stelle erscheinen lassen, die von der muttersprachlichen Volksbildung handelte. Da nicht alle unsere Mitglieder die Zeitschrift halten und vielleicht auch von denen, die sie halten, nicht alle die Einsendung beachtet haben, erlauben wir uns, nach dem „Amtlichen stenographischen Bulletin der Bundesversammlung“ einige Stellen aus der Rede hier nachzudrucken. Was unser Bundesrat Scheurer da sagt, gehört einfach in unser Blatt.

„Wenn ich an die unzähligen Briefstücke denke, die mir jahrein jahraus aus allen Schichten der Bevölkerung durch die Hand gehen, ... so muß ich sagen: Da ist sicher manches nicht in Ordnung. ... Die Fähigkeit, das, was man zu sagen hat, klar und verständlich auszudrücken, so daß der, für den es bestimmt ist, es auch ohne Mühe versteht, steht bei uns auf einer sehr tiefen Stufe. ... Namentlich weiß man auf dem Gebiet nichts Nichtiges, das für jeden rechten Menschen die Grundlage jeder geistigen Tätigkeit ist, in der Muttersprache. Wenn einer zu mir kommt und mir einen Brief unterbreitet, den er auf meinen Befehl geschrieben hat und den ich kaum verstehe, geschweige denn der, der ihn bekommen soll, und der vielleicht gar nicht gern vernimmt, was darin steht, so ist das Mangel an Bildung, an Können, ein Mangel, der die ganze Verwendbarkeit dieses Mannes berührt. Solche Erfahrungen machen Sie aber Tag für Tag. Und wenn man dann der Sache nachgeht, so sieht man, daß nichts Gründliches da ist; vor allem ist die Muttersprache vernachlässigt worden. Wenn ich zu einem jungen Beamten, der zu uns kommt, sage, er solle besser französisch lernen, sagt er mir, daran habe er schon selber gedacht. Wünsche ich, daß er auch noch englisch und italienisch lerne, so ist

er ebenfalls einverstanden; verlangte ich, er möchte noch chinesisch lernen, so wird ihm das etwas fremd vorkommen, aber immerhin, er tut's; aber wenn ich ihn heiße, er soll deutsch lernen und seine deutschen Kenntnisse vermehren, so wird er sagen: das weiß ich von der Schule her, und er wird glauben, ich sei nicht mehr recht klar im Kopf. Ich kenne einen Befehl, herausgegeben in den Kriegsjahren, über die Ausrüstung unserer Armee mit Militärschuhen. Er war mangelhaft stilisiert; die Hauptsache lag in einem kleinen Nebensächchen verborgen. Dieser Befehl hat die Eidgenossenschaft hundert und aberhunderttausende von Franken gekostet und zwar nur deswegen, weil der betreffende Stilkünstler sich nicht auszudrücken wußte. Denken Sie auch an das Ansehen unserer Verwaltungen. Da kommt einer unserer Herren Beamten mit einem Brief, der an einen Bauernknecht in irgend einem abgelegenen Winkel gerichtet ist, wo es heißt: „Wir müssen Ihnen folgendes zur Kenntnis bringen: Subjektiv sind Sie im Recht, objektiv ist aber der Tatbestand nicht vorhanden“. Ich habe dem Manne erzählt, was dieser Bauernknecht über uns sagen würde. Er hat es mir zuerst nicht geglaubt. ...“

Offene Frage an den Berner Berichterstatter des St. Galler Tagblattes und der Luzerner Neuesten Nachrichten.

Sehr geehrter Herr,

Sie haben kürzlich in den von Ihnen bedienten Blättern erklärt, daß Sie sich weniger daran stoßen, daß das deutschsprachige Dorf Ins bahnamtlich Anet heiße, als daß es in Pratteln keine Perrons mehr gebe, sondern Bahnsteige. Dürfen wir Sie nach Ihren Gründen fragen? Dürfen wir Sie insbesondere um Beantwortung folgender Fragen bitten?

1. Wissen Sie, daß das, was Sie in Pratteln Perrons nennen möchten, im Welschland und in Frankreich gar nicht perron genannt wird, sondern quai?

2. Wissen Sie, daß unsere Welschen sich teils beschweren, teils belustigen über unser Wort Perron? (z. B. Robert de Traz im Genfer Journal vom 22. Okt. 1929).

3. Wie wünschen Sie, daß das Wort Perron in Pratteln ausgesprochen werde? Mit dem Nasenlaut (den die Hälfte der Deutschschweizer nicht aussprechen kann) oder einfach nach der Schreibweise (wie in Kanton) oder mit Perroh oder Perrong?

4. Haben Sie für Ihre Abneigung gegen das Wort Bahnsteig noch einen andern Grund als Deutschenhaß?

5. Halten Sie Deutschenhaß für einen Beweis schweizerischer Vaterlandsliebe?

Wir sind gerne bereit, Ihre Antwort in unserer nächsten Nummer zu veröffentlichen. Wir sind gespannt.

Zur Jubelfeier der Neuen Zürcherzeitung.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat am 12. Jänner dieses Jahres das stattliche Alter von 150 Jahren erreicht (ihre erste Nummer erschien „Mittwoche, den 12. Jenner“ 1780) und auf den Tag eine stattliche Festnummer herausgegeben, in der uns einige Stellen besonders fesseln.

Hugo Herold, der die Zeitung seit 50 Jahren als Berner Berichterstatter bedient, plaudert hübsch von seinen ersten Beziehungen zu ihr und von den Schriftleitern, mit denen er damals zu tun hatte: Dr. Bisegger und Jakob Böhlin: „Beiden führenden Redakteuren war die ebenso liebliche wie löbliche Gabe zu eigen, eine gute

Leistung ihrer Mitarbeiter herzlich anzuerkennen. Freilich, wer vor ihnen bestehen wollte, mußte mit gutem Deutsch und gepflegtem Stil aufwarten. Papa Böhlin trieb dabei besonders noch die Jagd auf Fremdwörter, die er erbarmungslos abschlachtete, wo er sie erwischte. Denn er meinte, gerade in der mehrsprachigen Schweiz müsse jeder Volksteil bedacht sein, in der Schrift sein sprachliches Erbgut möglichst rein zu erhalten und die Presse habe darin Muster zu sein. Bisegger sah Fremdwörter auch nicht gern, aber drängte nicht, ein gutes Fremdwort totzuschlagen, um ein schlechtes deutsches Wort als Leichenstein darauf zu setzen. Beide großen B's führten selbst eine ausgezeichnete Feder —“.

Daraus wollen wir festhalten: „Bisegger sah Fremdwörter auch nicht gern!“ Man kann natürlich die Sprachreinigung auch übertreiben; das hat vielleicht Böhlin trotz seiner „ausgezeichneten Feder“ gelegentlich getan, während Bisegger eher Maß hielt, aber „auch Bisegger sah Fremdwörter nicht gerne“; den Grundsatz Böhlin's vom sprachlichen Erbgut scheint er also auch geteilt zu haben. Wir wollen heute keine Vergleiche ziehen; gelegentlich später einmal. Aber daran sei erinnert, daß anfangs der neunziger Jahre auch Spitteler der Zeitung angehörte und damals unterm Strich seine „Lachenden Wahrheiten“ gegen die Fremdwörter schrieb, z. B.: „Jedes französische Wort muß ohne Ausnahme und ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der deutschen Sprache entfernt werden.“ Ob sowas heute noch in der „Neuen Zürcher Zeitung“ stehen könnte und dürfte? Aber wir wollen ja heute keine Vergleiche ziehen. Einmal wird auch Albert Fleiner als Mitarbeiter erwähnt; das muß der Mann gewesen sein, der anfangs der neunziger Jahre einen recht scharfen Aufsatz schrieb gegen die sprachliche Vergewaltigung der Oberwalliser durch die Jura-Simplon-Bahn. Der Aufsatz mutet heute wieder (vielmehr: immer noch!) ganz zeitgemäß an.

Alt Bundesrat Chuard gesteht in seinem Glückwunsch, daß die deutschschweizerische Presse im Welschland ein wohlthätiges Gegengewicht bilde gegen die Pariser Skandalblätter, die leider sehr verbreitet seien. Er meint aber, sie würde noch mehr gelesen, wenn sie nicht in „gotischen Buchstaben“ erschiene, was wohl ein Irrtum ist. Wer so gut deutsch kann, daß er eine deutsche Zeitung versteht, hat während des Lernens die deutsche Druckschrift spielend mitgelernt. Mit welcher Leichtigkeit gewöhnt sich der Gymnasiast an die griechischen Buchstaben, wie leicht lernt man Kurzschrift lesen! Bei der natürlichen Abneigung der Romanen gegen das Deutschlernen mutet der Hinweis auf die Schrift an wie eine schwächliche Ausrede.

Für uns ist der wichtigste Teil der Festnummer jenes Blatt von der „viersprachigen Schweiz“. Doch darauf müssen wir später einmal zurückkommen — für heute nur soviel, damit wir in aller Bescheidenheit unser Glückwünschelein anbringen können, wenn ein Blättchen, das etwa zwölfmal jünger ist und hundertmal weniger Abnehmer hat und in einem ganzen Jahre nicht soviel gedruckt bringt wie die „N. Z. Z.“ in einem einzigen Tage, sich überhaupt nahen darf.

Allerlei.

Auch ein Sprachkünstler. Ein Zürcher Goldschmied schreibt im „Tagblatt der Stadt Zürich“: „Diejenigen Reparaturen, Kontr.-Nr. 16,109 bis 25,505 sind fertig und werden gebeten abzuholen“. — Dasjenige Deutsch in dieser Anzeige ist schlecht und wird gebeten zu verbessern.